Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 48 (1954)
Heft: 12

Artikel: Das Friedensreich Christi : Vortrag auf dem Leipziger Kirchentag 1954
Autor: Gloege, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist nicht Gewalt und wilde Gewaltrevolution, wie Völkerkrieg, ein Ausbruch von Ressentiment, Gier, Verzweiflung – also Gottlosigkeit? Wir können im Klassenkampf und Völkerkampf (auch Religions- und Kulturkampf) nur dann uns vor der Umnebelung und Verblendung durch die Dämonen bewahren, wenn wir Frieden in uns selber haben; wir können nur dann uns überwinden, Unrecht dulden, überlegen bleiben, Böses mit Gutem überwinden, ja das Opfer bringen, das die Dämonen stillt, wenn wir dieses Element in uns selber tragen, wenn wir den Gottesfrieden, den wir der Welt bringen wollen, selbst kennen. Diesen Frieden kann uns aber, meine ich, nur Christus bringen. Nur der Blick auf ihn – um mich so zurückhaltend auszudrücken – kann mich von Hader mit Gott, mit mir selbst, mit dem Schicksal befreien, mich von Sorge, Gier, Schuld und Tod erlösen, mich mit Gott selbst sättigen, daß ich in mir selbst still werde, froh werde mitten in der Not, reich mitten in Armut, sieghaft mitten in Niederlage. Nur die Geburt Christi in mir, nur das Kreuz, nur das offene Grab, nur Pfingsten – nur Gott kann mir Frieden geben, Gott in Christus. Christus ist mein Friede. Von diesem Frieden aus, von diesem stillen, hohen, geheimen Ort aus, wo ich froh, reich und versöhnt mit Gott allein bin, ist mir Überwindung des Hasses, Selbstüberwindung, Vergebung, Liebe, Opfer möglich. Es ist ein Wunder, diese stille, sonnige welterhabene Höhe – aber das Wunder *ist:* es ist Christus. Ich weiß, daß ich diesen Fels und Hort kenne. Vergiß es nicht! Hüte den Weg dazu!

Es ist eine entsetzlich friedlose Welt. Wir wissen es. Und es ist Aussicht, daß sie noch friedloser werde, daß Kampf und Kampfesnot, Kampfesleidenschaft und Kampfeshaß wachsen. Aber ob nicht gerade diese Richtung der Welt zuletzt zu Christus drängt, dem Helfer, der allein unser Friede sein kann? Und ob nicht gerade so diese Zeit doch *Advent* ist?

Leonhard Ragaz

Das Friedensreich Christi*

Vortrag auf dem Leipziger Kirchentag 1954

«Alle Welt sehnt sich nach Frieden.» Diese Sehnsucht ist das einzig Gemeinsame, das heute die zerrissene Menschheit eint. Ein ganz elementarer, fast banaler Wille meldet sich zu Wort: der Wille zum Leben, der Durst nach Dasein. Die Menschen sagen heute: wir wollen leben, ganz simpel: leben! Wir wollen arbeiten. «Wo wir grüne Saaten sä'n, wollen wir auch goldene Ähren mäh'n.» Wir wollen nicht sterben! Wir wollen

* Abdruck aus «Die Stimme der Gemeinde» (Nr. 21, 1. November 1954).

nicht noch einmal uns und unsere Kinder auf den Schlachtfeldern der Welt verbluten lassen für eine sinnlose Sache. Wir bauen nicht dazu unsere Häuser, daß ihre Trümmer uns erschlagen. Das bißchen Glück, der kümmerliche Rest «Kultur», das arme Bruchstück «Humanität» soll nicht noch einmal zerscherben!

Der Ruf nach dem Frieden ist deswegen besonders dringlich, weil das Phänomen des Krieges heute ins Maßlose wächst. Das *Wort* «Krieg» deckt sich nicht mehr mit der *Erscheinung* «Krieg». Bisher *konnte* man selbst furchtbaren Kriegen einen relativen Sinn zubilligen. Bisher konnte man durch Krieg etwas gewinnen. Heute kann man durch Krieg nur etwas verlieren! Bisher konnte man durch Krieg etwas verteidigen oder erobern. Man verteidigte Freiheit und Vaterland, eine Machtposition oder die nackte Existenz. Und: man gewann Ruhm, Länder, Rohstoffgebiete, Handelsbeziehungen, Absatzmärkte. Heute, im Zeichen der Atomenergie, scheint der Krieg seine Funktion endgültig verloren zu haben: dem Dasein eines Volkes zu dienen. Heute bedeutet Verteidigung – Selbstvernichtung! Der Sinn eines künftigen Krieges wäre offensichtlich Wahn-Sinn: Selbstmord der Völker! Bisher zerbrachen im Kriege alte Ordnungen, während neue sich fügten. Im nächsten Kriege würde *alle* Ordnung zum Chaos werden, dem kein Kosmos mehr gegenüberstünde.

Freilich: die Sehnsucht der Menschheit nach Frieden ist uralt. Sie ist älter als die Hoffnung Israels! Die menschlichen Mythen vom Weltfrieden gehen der biblischen Verheißung zeitlich voraus. In Visionen vom «Goldenen Zeitalter», das dem «Ehernen» folgt, beschwören bereits die Völker des alten Orients die verlorene Urzeit herauf. Ein alter sumerischer Text schildert, vor fast fünftausend Jahren, in satten Farben den einstigen Frieden des Götterlandes: zwischen Tier und Tier, Tier und Mensch. Einst war die Welt durch und durch gesund, geborgen im Glück der Götter.

Aber man wußte auch: das verlorene Paradies kehrt wieder. Mit dem Regierungsantritt mehr als eines Herrschers erwartet man den Anbruch der neuen Weltzeit und mit ihr der – *Gerechtigkeit*. Der babylonische König Hammurabi weiß sich von den Göttern «mit Namen berufen, um dem Recht im Lande Geltung zu verschaffen, die Schlechten und Bösen zu vernichten, damit der Starke dem Schwachen nicht schade». – Die alte Welt erwartet den Frieden als greifbare Wirklichkeit auf Erden. Sie weiß: wenn Friede wird, werden nicht nur die Waffen schweigen. Dann muß zugleich das Elend dem Glück weichen und die Gewalt der Gerechtigkeit, in einer umfassenden Weltordnung. Die Geschichte der Völker ist mit Blut geschrieben. Aber nicht das Blut wird das letzte Wort behalten, sondern der Friede.

I.

Verheißung

In diese Welt der antiken Friedensmanifeste und Friedensorganisatoren spricht Gott seine Friedensverheißung hinein. *Gott verheißt sein Friedensreich.* Das ist das Erste. Und dies Erste ist alles andere als selbstverständlich. Denn dieser Gott, der Gott Israels, ist ein König, ein Kämpfer, ein Kriegsheld. Die Kategorie seines Handels ist – der Streit! Er zieht ein als der «König der Heerscharen», als «der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit» (Ps. 24). Die Gemeinde, die er erwählte, ist geboren aus dem Schoße kriegerischen Geschehens. Sie ist sein Aufgebot, sein Heerbann. Der Beruf des alten Israel ist der Krieg!

Wer das Alte Testament kennt, weiß, wie «ungeniert» in diesem Buche Krieg geführt wird. Und zwar mit gutem Gewissen! Auf Gottes Befehl! Im alten Israel ist der «heilige Krieg» eine sakrale Institution. Nicht jeder Krieg ist «heiliger Krieg». Kriege, die Israels Könige in eigener Regie führen, sind Aufruhr gegen Gott. Aber in der Mitte gottdienstlichen Lebens steht der «heilige Krieg»: nicht Israel verteidigt Gott, sondern Gott selbst tritt zum Schutze Israels auf den Plan. Kleine Scharen, unter geistbegabten Führern, stellen sich Gott als Mithelfer zur Verfügung, berufen zu furchtlosem Glauben: Gott wird seine Sache siegen lassen! Israels Kriege werden mit allen Greueln und Grausamkeiten durchgeführt, die schon die antike Kriegsgeschichte kennt. Und in Rachepsalmen (Ps. 137) wird Gottes Hilfe herabgebetet, wider die Feinde.

Der «heilige Krieg» hat sich bereits in Israel selbst überlebt. Aber die Anschauung dieser göttlichen Sinnrichtung erwachte in der großen Prophetie zu neuem Leben. Sie wurde durch die prophetische Predigt geistlich neugeprägt. Der erste Jesaja hat «das gesamte Geschichtshandeln Gottes in der Form des heiligen Krieges geschaut». Gott allein hat die Initiative. Er schließt alle menschliche Selbsttätigkeit aus.

Aber auch ein anderes ist zu bedenken: der Krieg wird in Gottes Hand zum Mittel, um Israel zu *züchtigen.* Der Krieg ist zwar immer ein Geschehen, das Menschen vollführen. Aber die Völker sind die Instrumente Gottes, durch die er selbst an Israel sein Zornesgericht vollstreckt. Neben Hunger und Pest und Raubtieren gehört darum der Krieg zu den vier großen Plagen, mit denen Gott den Frevel der Völker straft (Jer. 15, 1–3; 43, 11; Hes. 6, 11–12; 5, 15–17; 14, 12–23; 3. Mose 26; vergleiche Offbg. 6, 8). An der Parole «Friede, Friede», mit der man Gottes Gericht leugnet, erkennt Jeremia die falschen Propheten! (Jer. 8, 11.)

Fürwahr, es ist alles andere als selbstverständlich, daß *dieser* Gott Frieden verheißt! Und doch tut er es. Erst auf dem dunklen Hintergrunde des Gerichtshimmels, der seine Wetterwand über die ganze Welt spannt, wird die eigentliche Größe der Gottesverheißung verständlich. Dieselben Propheten, die Gottes Strafgericht androhen, sagen zugleich Gottes Rettung an. *Gottes Ziele sind nicht Kriegsziele, sondern Friedensziele* (Jer.

29, 11). Und seine Friedensziele meinen ein Reich bleibenden Friedens. Menschen können es nicht heraufführen. Er selbst wird es tun (Sach. 9, 1 bis 10; Ps. 46; Jes. 19, 18–25). Den Staatsmännern und den Militärs wird er im entscheidenden Augenblick das Heft aus der Hand winden (Jes. 9, 1–6; Zeph. 3, 11). Seine ureigene Herrschaft wird er durchsetzen, selbst dann, wenn er seine Macht einem einzelnen überträgt: seinem Gesalbten, seinem Messias. Dieser Gotteskönig wird ein König des Friedens sein (Jes. 9, 1–6; 11, 1–9), ein Demütiger, der ohne Waffen Unordnung und Krieg überwindet (Sach. 9, 1–10), kein gewaltiger Kriegsheld, sondern Gottes «Friedfertiger» (1. Mose 49, 10b).

Gott verheißt sein Friedensreich anders als die orientalischen Götter und ihre Schützlinge, anders als Marduk und Hammurabi, anders auch als Virgil und Horaz. Er läßt nämlich *zwei Grundelemente* in seiner Verheißung sichtbar werden: ein *universales*, das die ganze Schöpfung umgreift – und ein *zentrales*, das speziell den Menschen, die Menschheit angeht. Gottes Verheißung enthält sozusagen ein Rahmen- und ein Kernprogramm.

Das *Rahmenprogramm* (a) gilt der ganzen Welt. Es enthält die Verheißung des Paradieses. Gott nimmt die Sehnsucht der Völker auf. Die Zeit der Gottesplagen wird zu Ende kommen. Hunger, Seuche, Raubtiere, Krieg werden abgetan (Jes. 32, 15; 29, 17; Hos. 2, 23–24; 14, 4 bis 9; Am. 9, 13–15; 4. Mose 24, 6–7; 1. Mose 49, 11–12; Jes. 11, 6; Hos. 2, 20a). Der Mensch wird der ständigen Gefährdung seiner Existenz enthoben. Gott selbst wird den Kriegen ein Ende bereiten in aller Welt. Angriffs- *und* Verteidigungswaffen wird er selbst vernichten: er zerbricht den Bogen, zerschlägt den Spieß, verbrennt die Schilde im Feuer (Ps. 46, 9–10). Gott wird den Menschen die Freude am Kriegshandwerk gründlich verleiden: «Sie werden den Krieg nicht mehr lernen.» Kriegswaffen werden zu Friedenswerkzeugen umgeschmiedet (Jes. 2, 4).

Aber das alles ist nur die Rahmenverheißung – die Verheißung des großen Glücks, des wiederkehrenden Paradieses. Die Mitte ist die *Kernverheißung* (b): Gott verheißt sein Friedensreich, indem er seine *Gerechtigkeit* verheißt. Wie der Friede, so ist auch seine Gerechtigkeit ein Geschenk. Gottes Gerechtigkeit ist der Inbegriff aller seiner Hilfsweisungen an die Menschen. Nur aus der Gerechtigkeit wird der Friede geboren! Gerechtigkeit aber heißt: die Menschen werden gemeinschaftsfähig für Gott und zugleich gemeinschaftsfähig für einander. Gott verheißt diese doppelte Gemeinschaftsfähigkeit. Nur wo sie ist, wird Friede wirklich. «Das Werk der *Gerechtigkeit* wird Friede sein und die Furcht des *Rechtes* Sicherheit auf ewig.» (Jes. 32, 17.) Der Friedenskönig wird «den Elenden im Lande Recht sprechen mit Billigkeit» (Jes. 11, 3–4; Hos. 2, 21). Ein Friede ohne Gerechtigkeit, der nicht das gesamte menschliche Zusammenleben ordnete, wäre nach biblischem Zeugnis kein wahrer Friede.

Von hier aus versteht man, daß Gott den Gerechtigkeitsfrieden ver-

wirklichen will durch sein *Gericht* hindurch. In der neuen Ordnung der Welt geht es darum, zu Gott als dem alleinigen Herrn ja zu sagen (Jes. 11, 9; Hos. 2, 22; Ps. 46, 11). Aber dieses Ja verweigert der Mensch seinem Gott. Darum ist *Fehde* zwischen Gott und Mensch. Darum ist Streit zwischen *Mensch* und Mensch. Kann der Mensch die Fehde mit Gott und den Streit mit den Mitmenschen nicht beenden – so wird *Gott* es tun. Erst wenn Gott die *Sünde* beseitigt hat, kann er der Welt Frieden verleihen. Er wird die Lippen der Völker reinigen. Er wird sie durchs Gericht hindurch läutern. Die stolzen Prahler wird er beseitigen und die Demütigen und Geringen übriglassen: «Sie werden kein Unrecht tun und keine Lügen reden.» (Zeph. 3, 9–10; 11, 13.)

Gott verheißt sein Friedensreich. In ihm geht es zuerst und zuletzt um Gottes Gerechtigkeit. Sie wird zugleich das gesellschaftliche Leben gestalten. Gerechtigkeit ist mehr als Glück. Es geht *zentral* um Gottes Gerechtigkeit und unseren Gehorsam, und dann erst *universal* um den Wohlstand der Welt. Denn nach Gottes Kernverheißung stellt nicht das *Schicksal* unser Dasein in Frage, sondern unsere *Schuld* – gegen Gott und die Menschen.

II.

Verwirklichung

Alles, was uns das Verheißungswort des Alten Testamentes sagt, rückt uns das Neue Testament unausweichlich auf den Leib: *Jesus Christus verwirklicht das Friedensreich Gottes.* Das ist das zweite.

Aber stimmt denn das? Bringt Jesus Gottes Friedensreich? Gewiß, bei seiner Geburt rufen die himmlischen Heerscharen den Frieden aus, der auf Erden unter den Menschen des göttlichen Wohlgefallens herrschen soll. Mit der Geburt dieses Kindes schlägt die Stunde der Weltenwende, bricht das letzte Zeitalter an, dem kein neues mehr folgt.

Aber wie sieht dieses neue Zeitalter aus? Hat Jesus auch nur andeutungsweise einen Versuch gemacht, den Krieg zu beseitigen? Hat er irgendwie den Frieden organisiert? Hat er den Krieg geächtet? Gewiß, er hat ihn nicht gerechtfertigt! Aber er hat «Krieg und Kriegsgerüchte» als apokalyptische Vorboten seiner Wiederkunft betrachtet: Wenn ihr davon hören werdet, «so erschrecket nicht! Es *muß* also kommen! Aber es ist noch nicht das Ende. Denn erheben wird sich Volk wider Volk und Reich wider Reich.» Kriege werden neben Erdbeben und Hungersnöten den Anfang der messianischen «Wehen» darstellen (Mark. 13, 7–8).

Das heißt aber: Jesus hat die Rahmenverheißung des Alten Testamentes *nicht* verwirklicht – oder zumindest *noch* nicht! Er hat den «Stock» des römischen «Treibers» (Jes. 9, 3) nicht zerbrochen! Er hat den «Tyrannen» (Jes. 29, 20; 11, 4) nicht liquidiert. Er hat den Militärgouverneur Pontius Pilatus nicht gestürzt, sondern ihm bezeugt, daß seine Gewalt über ihn von Gott stamme (Joh. 19, 11). Jesus hat die irdischen Throne

nicht *umgestoßen*, die weltlichen Schwerter nicht *zerbrochen* und den menschlichen Richtern ihre Macht nicht *bestritten*. Er hat sich aber öffentlich zu seinem Königtum bekannt: «Ich bin ein König.» Meine Herrschaft *in* dieser Welt ist nicht *von* dieser Welt. Sonst würden meine Soldaten mich vor den Juden schützen. Frage: Also bist du doch ein König? Antwort: Allerdings! «Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge. Jeder, der aus der Wahrheit stammt, hört auf meine Stimme.» (Joh. 18, 36–37.)

Das heißt doch wohl: Jesus hat zu seinen irdischen Lebzeiten die göttliche *Kern*verheißung verwirklicht, aber die *Rahmen*verheißung offen gelassen – für sein künftiges Werk. Er wollte nicht als «Löwe aus Juda» siegen (Offbg. 5, 5), sondern als das «Lamm» sterben. Er wollte die Sünde wegnehmen und die *Gerechtigkeit* bringen (Joh. 1, 29). Er war der einzige Mensch, der ganz für Gott und damit ganz für den Menschen lebte. Er hat als einziger Gott wirklich Gott sein lassen und zugleich den Menschen als Menschen ernstgenommen. So wurde er beiden gerecht. Er verschaffte dem Menschen sein Recht. Deswegen kann der Mensch Gott gerecht werden und gerecht werden dem Mitmenschen. Paulus nennt dieses Geschehen die *Versöhnung*. Die beiden großen Fehden haben in Jesus Christus ihr Ende gefunden: der Streit zwischen Mensch und *Gott* – und der Krieg zwischen Mensch und *Mensch*.

Damit hat aber auch *der* Krieg ein Ende erreicht, von dem das Alte Testament so energisch redet: der «heilige Krieg». Seit Christi Kommen will Gott *keinen* heiligen Krieg im alten Sinne mehr führen. Der heilige Krieg ist am Kreuze Jesu Christi *mitgekreuzigt*: er ist ein- für allemal gerichtet. Wo man, wie im Mittelalter, zum *Kreuzzug* aufrief; wo, wie in der Neuzeit, der *Kulturkrieg* oder der sogenannte *«gerechte Krieg»* gutgeheißen wurde – da hat die Kirche, da haben die «christlichen» Völker lästerlich gefrevelt! Bereits Luther wußte: seit Christi Geburt gibt es keine «gerechte Sache» mehr, die einen «gerechten Krieg» erfordert. Die einzige gerechte Sache ist *sein Reich*. Und dieses Reich ist ein Friedensreich, das den Krieg schlechterdings ausschließt. *Die* Jünger, die Feuer und Schwefel vom Himmel fallen lassen möchten, werden von Jesus bedroht: «Ihr wißt nicht, welches Geistes Kinder ihr seid!» (Luk. 9, 54–56.)

Aber – so könnte man fragen – wenn der heilige Krieg mit Jesus Christus am Karfreitag gekreuzigt wurde: ist er dann am Ende nicht zu Ostern mit ihm – *auferstanden*? In der Tat: so ist es! Aber Gott hat ihm – wie Jesus Christus selbst – eine ganz neue, andere Gestalt gegeben. Gott hat ihn aus einem fleischlichen in einen geistlichen Krieg verwandelt. Er hat diesem Krieg einen *neuen* Feind gegeben – *uns selbst!* Luther sagt es sehr deutlich: «Darin triumphiert Gottes Gnade, daß sie uns zu unseren eigenen Feinden machte!» Seit Pfingsten flammt der heilige Krieg aufs neue empor, *viel* erbitterter als zuvor: aber an einer völlig neuen Front! Gott hat ihn von der äußeren Front an die innere, die

innerste Front verlegt. Die Hauptkampflinie geht jetzt mitten durch unser Herz. *Hier* erringt Gott seine Siege. *Hier* erleiden wir unsere Niederlagen. Nun gilt's den heiligen Krieg: gegen unseren eigenen Übermut und unsere Selbstherrlichkeit. Nun gilt's den Kreuzzug: gegen unseren Kleinglauben und unsere Angst. Nun gilt's den einzigen gerechten Krieg: gegen unsere eigene Ungerechtigkeit und Unversöhnlichkeit. Hart und herb sagt Jesus den Seinen: «Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde! Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.» (Matth. 10, 34.) Jesus schickt seine Jünger wie Schafe mitten unter die Wölfe – nicht daß sie mit den Wölfen heulen, sondern daß sie der Wolfswelt das Evangelium des Friedens bezeugen (Matth. 10, 16). Als der gute Hirte hat er sich dem Wolfe preisgegeben, um die Menschheit zu der *einen* Herde zu machen (Joh. 10, 12–16).

Was auf Golgatha geschah, gleicht einem Gewitter, dessen Blitzstrahl ein Opfer forderte: IHN! Aber dieses Gewitter reinigte die Luft von allen Spannungen. Es schuf ein neues Klima, in dem sich leben läßt, eine neue Atmosphäre, in der man atmen kann. Ein böser *Bann* ist gebrochen: der Bann, daß wir Menschen einander hassen, kränken, quälen *müssen*. Eine *neue Möglichkeit* ist eröffnet: wir dürfen uns lieben, uns beraten, uns helfen. Denn Gerechtigkeit ist gebracht, Versöhnung ist geschehen, Friede geschenkt.

Dieser Friede ist *Gegenwart* und nicht erst Zukunft. Er ist *Wirklichkeit* und nicht Traum. Er ist nicht der private Friede der religiösen Innerlichkeit, sondern *äußere, faßbare Realität*. Die Fernen und die Nahen, die Pietisten und die Atheisten hat Jesum Christum an *einen* Tisch gesetzt. Sogar die undurchschreitbare Demarkationslinie, durch die Gott für Jahrtausende Juden und Heiden gegeneinander absperrte, ist durch Jesus Christus aufgehoben. Denn *«er ist unser Friede,* der aus beiden *eines* gemacht hat. Er hat beide versöhnt mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst» (Eph. 2, 14 bis 16). Er ist der Friede. Sein Leib aber ist die Kirche – das Friedensreich.

Nun können die Menschen erfahren, was es heißt: die Welt hat einen Gott, der ihr *Vater* ist! Seinen Kindern gilt das Gebot des Sohnes: «Liebet eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Tut wohl denen, die euch hassen! Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel! Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Ost und West und läßt regnen über Moskau und Washington.» (Matth. 5, 44–45.)

Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade!

III.

Verkündigung

Die Kirche verkündet das Friedensreich Jesu Christi. Das ist das dritte, und das bedeutet zunächst

(1) Gott setzt es durch ihr Wort in Kraft. Verkünden heißt hier nämlich nicht: über eine Sache reden, diskutieren. Verkünden heißt hier: eine Herrschaft *proklamieren.* Die Kirche proklamiert diese Herrschaft, indem sie Gottes Versöhnung, Christi Gerechtigkeit, die Vergebung unserer Sünden ausruft.

Ein *Reich,* ein *Herrschaftsbezirk* umfängt uns nun. Christi Friede ist ein Raum, in dem man sich bewegen kann. Er ist eine Ordnung, in der das passiert, was verkündet wird – Versöhnung! Christen dürfen eine versöhnte Existenz führen. Wir alle müssen es heute neu lernen, wie wir das neue Dasein *praktizieren.* Das neue Klima verbietet uns, andere Menschen, auch unsere weltanschaulichen und politischen Gegner, verächtlich zu behandeln oder gar zu hassen. Die neue Atmosphäre ermöglicht, daß wir *für alle Menschen offen* sind. Ein Leben aus dem Frieden der Vergebung können wir nur verwirklichen, wenn wir gerecht *handeln* und versöhnlich miteinander *reden.* Wir Christen dürfen Frieden bringen allen Kindern des Friedens (Luk. 10, 6). Bis in die *Sprache* hinein dürfen wir frei sein von aller Nervosität. Karl Barth hat recht, wenn er sagt: «In der Aufregung und in der Sprache der Propaganda steckt verborgen schon immer Massentöten, das dann nur Massenmord sein kann. Die Kirche wird sich auf keinen Fall, sie wird sich auch im äußersten Fall nicht unter den Aufregenden befinden und ihre Sprache reden dürfen.» Es kommt nicht darauf an, *daß* wir Frieden anbieten, sondern *wie* wir es tun.

(2) Daß die Kirche Christi Friedensreich verkündet, bedeutet sodann, daß sie sich selbst und der Öffentlichkeit aller Länder einen *Spiegel* vorhält. In diesem Spiegel erkennen *alle* ihre politischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten! Alle! Denn Jesus Christus ist Herr und Haupt *aller Welt.* Darum ist der Friede Christi der Maßstab *auch* für die nationalen und internationalen Beziehungen der Völker. Gewiß enthält der Friede Christi *kein Programm,* das sich punktweise verwirklichen ließe. Wohl aber zeigt er den Nationen wie ihren Staatsmännern sehr deutlich: wie Friede geschieht – und *was* Friede unter *gar* keinen Umständen sein kann.

Irdischer Friede ist mehr als die vorübergehende Pause zwischen zwei Kriegen. Auch politischer Friede ist immer Produkt der *Gerechtigkeit.* Friede hat immer ein geregeltes, gerechtes Zusammenleben der Menschen zur *Voraussetzung* und zum *Inhalt.* Wo innerhalb eines Volkes keine soziale Gerechtigkeit waltet, *kann* dies Volk auf die Dauer keine friedlichen Beziehungen zu anderen Völkern aufrechterhalten. Ein Staat, in dessen Großstädten Tausende von Wohnungen leer stehen, weil kein

Werktätiger die Miete erschwingen kann, während Zehntausende von Menschen in Hütten und Baracken kampieren, stellt keinen positiven Friedensfaktor dar. Und ein Staat, der seine Alten und Arbeitsunfähigen darben läßt, seine Arbeiter ausbeutet und führende Schichten im Überfluß leben läßt, könnte ebenfalls keinen positiven Beitrag zum Frieden leisten, auch wenn er die Vokabel «Friede» ständig im Munde führte. Friede ohne Gerechtigkeit ist eine leere Redensart.

Und nicht minder: Friede ohne *Versöhnlichkeit!* Für jeden Politiker gilt: *wer den Frieden liebt, muß den Streit hassen!* Wer den Frieden liebt, kann den Gegner nicht schmähen! Täte ein friedliebender Staatsmann es doch, so verstieße er nicht nur gegen seine Menschenpflicht, sondern gegen das Wohl seines Volkes. Wer den Haß predigt in jedweder Form – als Völker- oder Weltanschauungshaß, als Rassen- oder als Klassenhaß –, der ist nicht geeignet, am Werke des Weltfriedens mitzuarbeiten. Nur wo Versöhnung, wo Verständigung gewollt wird, kann Friede gewirkt werden.

Versöhnung aber kann man *nicht erzwingen!* Denn Versöhnung beruht auf *Vertrauen.* Vertrauen aber kann man niemandem einflößen durch Zwang, am wenigsten seinem Gegner! Kriege lassen sich spielend vom Zaune brechen. Der Friede aber läßt sich weder *erkämpfen* noch *erzwingen.* Bisher trug jeder erzwungene Frieden im Schoße den kommenden Krieg. In dieser Stunde fragen wir *jeden* Verantwortlichen: willst du den Frieden der Versöhnung? Ja – oder Nein?

Aber wer ist hier schon *verantwortlich*? Die Politiker? Die Parlamentarier? Die politisch Organisierten? Ja, ganz gewiß. Sie auch, sie in erster Linie. Aber die Gefahr des totalen Krieges lehrt uns die Notwendigkeit des totalen *Friedens*: das heißt des Friedens, der unteilbar mit der *Gerechtigkeit* verwachsen ist; des Friedens, der nur im Klima der Versöhnlichkeit gedeihen kann. Dieser totale Friede nimmt keinen von der Verantwortlichkeit aus.

Es gibt ein *«Lied über den Frieden»*, das offenbar diese Verantwortlichkeit jedem einzelnen einschärfen will. Ein Kehrreim dieses Liedes lautet: *«Der Krieg ist kein Gesetz der Natur, und der Friede ist kein Geschenk.»* Ob Friede, ob Krieg – «das entscheidest auch du. Und das ist jedermanns großer Entscheid.» Niemand, der dieses Lied hört, kann sich seinem Appell entziehen. Aber: ist jener Kehrreim *wahr*? Die erste Zeile ist zweifellos richtig, wenn sie sagen will: «Den Krieg haben Menschen gemacht.» Kriege kommen nicht wie Blitze aus heiterem Himmel. David Friedrich Strauß fragte zwar vor hundert Jahren: «Warum agitiert man nicht, ehe man für Abschaffung des Krieges agitiert, für die Abschaffung der Gewitter?» Aber so fragt weder der Christ noch der Realist, sondern der Zyniker, der das eigentliche Problem verdeckt. Wenn Friedrich Nietzsche, Oswald Spengler oder der frühere Ernst Jünger das Stahlgewitter Krieg zum «inneren Erlebnis» für den «heroischen Menschen» erheben, so war das eine Romantik, die den Menschen von jeder Verant-

wortlichkeit freisprach. Krieg war eben ein *Naturvorgang* im Bereiche geschichtlichen Lebens, in dem das Raubtier Mensch haust. Diese Romantik hat im letzten Krieg allein uns Deutsche an die fünf Millionen Menschen gekostet! Es ist über sie kein Wort zu verlieren, denn es bleibt schon wahr: den Krieg verantworten Menschen. Auch wenn Gott sich ihrer als seiner Gerichtsvollzieher bedient, ist damit der Mensch nicht entschuldigt: «Der Krieg ist kein Gesetz der Natur.» – Aber, so richtig die erste Zeile ist, ist deswegen schon die zweite richtig? «Der Friede ist kein Geschenk?» Der Friede ist – im paradoxen Gegensatz zum Krieg – *nur* ein Geschenk. Schon im persönlichen Umgang von Mensch zu Mensch kann man es erfahren: Wo *Spannungen* sich lösen, wo *Streitigkeiten* beigelegt werden, wo wieder *gute menschliche Gemeinschaft entsteht*, da empfindet jeder unverbildete Mensch die neue Gemeinschaft als etwas, was nicht *er* erzeugt hat. So ist auch der politische Friede, der Völkerfriede von natürlichen Menschen stets als unverdiente Gabe empfunden worden. Menschen können zwar Gemeinschaft *zerreißen*, Gemeinschaft *heilen* oder gar schaffen kann nur – ein anderer! Das bedeutet allerdings nicht, daß wir für den Frieden keine persönliche Verantwortung trügen. Im Gegenteil: wir sind für den Frieden ebenso sehr, ja *fast noch ernster* verantwortlich als für den Krieg. Wir sind nur *in anderer Weise* für den Frieden verantwortlich. Für den Frieden sind wir verantwortlich wie für ein kostbares *Geschenk*, das unseren Händen anvertraut wurde, damit wir es *verwahren*. Für den Krieg dagegen sind wir verantwortlich wie für jede unserer Taten und Untaten. Denn Krieg ist Menschen*werk* und damit Menschen*schuld*.

(3) Schließlich erhebt sich die entscheidende Frage: *Was können wir Christen praktisch für den Frieden tun?* Wir sind doch die Leute, von denen Jesus in der Bergpredigt sagt: «Selig sind die Friedens*stifter!*» Können wir *überhaupt* etwas Nennenswertes tun? Wir können es nicht nur. Wir sollen es! Gott will es. Laßt mich in Kürze nur dreierlei sagen:

(a) Erstens: Gott will, daß du in deiner Person das Friedensreich Christi in Kraft hältst, dadurch, daß du für den Frieden *betest*. Das scheint sehr gering. Aber es ist *das Größte*, was du *überhaupt* tun kannst. Denn wisse: *dein Gebet ist ein entscheidender politischer* Faktor. *Subjektiv* gilt: *solange* du betest, gegen dich selbst an betest, stehst du im Frieden Gottes, lebst du aus der Gerechtigkeit, atmet dein Dasein Versöhnung, bist du ein versöhnlicher Mensch. Und nur *versöhnliche Menschen können den politischen Frieden sichern*. Aber auch *objektiv* gilt: dein Gebet ist eine reale Macht. Luther wußte: «Gottes Wort und der Christen Gebet erhalten die Welt.» Im Großen Katechismus, im Vorwort zum Vaterunser hat Luther die sehr realistische Frage gestellt: «Was meinst du? Warum sind bisher in der Öffentlichkeit so große Dinge geschehen? Warum sind die Pläne der Gegner zuschanden geworden? Warum ist es bisher nicht zum Kriege gekommen? Antwort: Es sind einige fromme

Leute da, die haben beständig gebetet. Und ihr Gebet hat uns wie eine eiserne Mauer geschützt. Hätten diese wenigen Leute *nicht* gebetet, dann hätte alle Welt eine grausige Tragödie sondergleichen erlebt. Denn dann hätte der Teufel ganz Deutschland in seinem eigenen Blute ersäuft.» Soweit Martin Luther! Was *heute* in der politischen Welt geschieht und was in ihr an Bösem verhütet wird – etwa in Genf –, das geschieht *nicht ohne* das Gebet der Friedensstifter.

(b) Zweitens: du kannst das Friedensreich Christi in Kraft halten dadurch, daß du in *allem*, das du denkst, sagst und tust, *immer selbst mit dabei bist*. Es genügt nicht, daß du *irgend etwas* denkst, irgend etwas redest, irgend etwas tust, was mit dem Frieden zusammengehört. Manche Menschen denken, sie seien besonders aktiv für den Frieden, wenn sie das Wort «Friede» möglichst oft in den Mund nehmen oder aus der Feder fließen lassen. Wenn nichts anderes dahintersteht, so ist das alles *nur Scheinaktivität*, ja letztlich *Flucht* vor der konkreten Verantwortung gegenüber dem Frieden. Die Heiden pflegten ihre Götter abzuspeisen mit einem Etwas, einer Opfergabe, um vor ihnen Ruhe zu haben. Wir Heutigen pflegen wohl einen lästigen Bettler dadurch loszuwerden, daß wir ihm einen Groschen geben. In alledem geben wir *etwas*, um uns *selbst* aus der Sache herauszuhalten. Wer für den Frieden *wirken* will, der soll zuerst nicht über den Frieden reden oder schreiben, sondern Frieden *halten!* Der soll mit Leib und Seele darauf aus sein, die Atmosphäre von Haß zu entgiften und das Klima der Versöhnlichkeit spürbar zu machen. Das geschieht nicht durch pathetische Programme und feierliche Resolutionen, die nichts kosten, sondern inmitten der Spannungen des Alltags. Ob wir «Aktivisten» des Friedens sind, das entscheidet sich *in der Ausübung unseres Berufes*: ob wir mit unseren Arbeitskollegen in lauterer Menschlichkeit leben! Das entscheidet sich dort, wo die Wand unseres Zimmers an die des Nachbars grenzt: ob wir ihn wirklich zu ertragen, ja zu *tragen* vermögen! Das entscheidet sich dort, wo, auf engstem Raum beschränkt, mehrere Mietparteien in *einer* Küche auf *einer* Gasflamme ihre Suppe kochen müssen! Wer *hier* nicht die Probe besteht, als Friedensrichter zu wirken, der ist nicht tauglich, etwas Wesentliches für den Völkerfrieden zu tun.

(c) Drittens und letztens: du kannst das Friedensreich Christi dadurch in Kraft halten, daß du *Zeichen* aufrichtest für die Gegenwart des – kommenden Reiches. Laßt uns recht nüchtern, recht sachlich denken! Welt bleibt Welt. Jesus Christus wollte kein Welt*verbesserer* sein. Er war viel radikaler. Er wollte die Welt in ihrem jetzigen Zustand – *abschaffen* und *verwandeln* in eine *ganz neue* Welt (Mark. 2, 21–22). Dafür hat er selbst Zeichen aufgerichtet: er hat Kranke geheilt, Besessene befreit, Tote auferweckt. Er hat dadurch die Neuordnung auch der äußeren Lebensverhältnisse angekündigt.

Den Anbruch der künftigen Welt können auch wir, ein jeder mit

seinen Gaben, *signalisieren*. Wir können die Welt nicht verändern. Aber wir dürfen Pfosten einrammen, die den Weg anzeigen zum letzten Ziel: Zeichen der Menschenfreundlichkeit, der Güte, der Hilfsbereitschaft. Inmitten einer wahnwitzigen Geschichte, die dem Abgrund zurollt, können an die Räder des Schüdderump, des Totenkarrens, Hemmschuhe gelegt werden. Jeder kann zu einem retardierenden Moment, das heißt zu solch einem Hemmschuh werden: jeder, der zum Guten redet, zur Besinnung ruft – und wäre es auch nur zur Besinnung auf die Vernunft. Wieviel Krampf läßt sich da lösen! Wieviel selbstauferlegter Zwang will da zur Freiheit befreit sein! Gott kann uns, wider eigenes Erwarten, sozusagen über unseren Kopf hinweg, dazu brauchen: andere Menschen aus der Verbohrtheit ihrer *selbsterwählten Prinzipien herauszumanövrieren und freizumachen* – zu menschlicher Offenheit. Gott kann Menschen, die zu *Schallplatten* erstarrt sind, wieder zu Menschen machen. Friedensstifter sind Menschen, «die sich, ohne eigenes Interesse, gleichsam *zwischen das Feuer* zweier sich bekämpfender Parteien stellen und Frieden zu stiften versuchen». Zwischen den beiden Lagern stehend und *über* ihren Ideologien, können die Friedensstifter mit jedem vernünftigen Menschen reden, dem es um den Frieden ernst ist. *Jesus Christus nimmt die ehrlichen Friedensfreunde ernst:* «Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.» (Mark. 9, 40.) Es gibt eine über die Konfessionen und Weltanschauungen hinübergreifende Einheit aller *menschlichen* Menschen. Wollen *sie* mit uns reden, so werden *wir* uns ihnen nicht versagen. Wollen sie *wirklichen Frieden* – Frieden der Gerechtigkeit, Frieden ohne Haß, Frieden der Versöhnung und der Verständigung –, so können sie auf uns rechnen. Sie könnten sogar etwas von uns lernen: die ungezählten Fehler zu vermeiden, deren sich die Christenheit auf ihrem langen Wege durch die Jahrhunderte, auch in Sachen des Friedens, schuldig gemacht hat.

Ich muß abbrechen und fasse zusammen. Wir rufen der Welt, die sich nach Frieden sehnt, zu: Jesus Christus *ist* unser Friede. *Er* ist das Friedensreich. Er hat die Verheißung Gottes in ihrem *Kern* erfüllt: er hat, *ganz zentral*, uns Menschen angegriffen. Aber er hat die *Rahmen*verheißung Gottes offen gelassen: die *universale* Erfüllung der *weltweiten* Verheißung steht noch aus. Inmitten einer Welt, die zwischen Hoffnungslosigkeit und falschen Hoffnungen hin und her taumelt, empfangen wir Gottes große Hoffnung. *Wir leben zwischen den Adventen Jesu Christi:* in einem Zwielicht, in einer oft schier unerträglichen Spannung. *Wir haben und haben doch nicht.* Denn Jesus Christus hat uns zwar Gottes *Gerechtigkeit* gebracht, aber noch nicht das Glück der vollendeten Welt. Er sagt uns heute: «Trachtet am ersten nach der Herrschaft Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das große Glück der Gotteswelt hinzugefügt werden.» (Matth. 6, 33.)

Die Frage, *ob der Mensch die Verhältnisse* macht – oder *ob umgekehrt die Verhältnisse* den *Menschen* machen, wird als schiefe Fragestellung entlarvt. Die neue Welt Gottes bringt den neuen Menschen *und*

die neue Weltordnung zugleich. «Wir aber warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt» (2. Petr. 3, 13), und weil wir warten, gehen wir – an die Arbeit!

Des sind wir fröhlich – fröhlich in Zuversicht (Röm. 12, 12).

Gerhard Gloege

Aus meinen Erinnerungen

Ich versprach, meine Erinnerungen fortzusetzen; aber je weiter mein Leben vorrückt, um so schwerer und fast unmöglich wird es, es in Bildern darzustellen. Ich kann jetzt noch mehr als bisher nur in Andeutungen schreiben, unter denen mein wirkliches Leben fast verloren geht. Nicht nur, weil das Schicksal selbst schwer war und immer schwerer wurde, sondern auch, weil das damalige Leben mit dem heutigen kaum noch etwas gemein hat. Auch die bedeutenden Gestalten, denen ich begegnet bin, kann ich kaum von ferne berühren und ebenso die geschichtlichen Ereignisse, die mein Leben durchkreuzt und gestaltet haben. Ich möchte, daß meine Leser diese Erinnerungen lesen, wie man einen Fluß vorüberziehen sieht, dessen leichte Wellen man wohl sieht, dessen Grund aber dem Auge verborgen bleibt. Im ganzen erscheint mir mein Leben heute als ein schwerer, fast zu Ende geträumter Traum, den ich selbst zu deuten nicht fähig bin.

Ich war noch sehr jung, als wir nach dem frühen Tod meines Vaters mit meiner Mutter von Zürich nach Hannover zogen; nicht in ein rosen- und weinumsponnenes Haus in einem herrlichen Rosengarten, sondern in eine bescheidene, aber nicht unfreundliche Mietswohnung in der Stadt. Meine Mutter – ihr Bild ist weit schwerer zu entwerfen als das meines Vaters; ich möchte es am liebsten so tun, wie ich es aus meiner frühesten Kindheit in Erinnerung habe: bei aller Strenge zärtlich, liebreich und voll Anmut, voll Geist und Humor, wie sie mir auch später von Verwandten und Freunden immer geschildert wurde. Aber mit dem Tode meines Vaters und ihrer Krankheit veränderte sich langsam ihr Wesen, und es war bei allem heißen Bemühen schwer, ihre Forderungen zu erfüllen. Und doch: wenn sie gesund geblieben wäre, wie wunderbar hätten wir uns verstanden! Die dichterische Begabung kam mir sicher von ihr, wenn ich auch nur wenige von ihren Gedichten noch kennengelernt habe. Aber obwohl ich damals durch ernste Pflichten streng gebunden und durch die Verhältnisse unfrei war, erinnere ich mich manches schönen Augenblicks aus jener Zeit, weil mein inneres Leben von meinem äußeren nie vollkommen abhängig war.

Und dann geschah etwas Wunderbares: An die Stelle meiner Mutter trat mit Autorität und Liebe meine um wenige Jahre ältere Schwester, von mir um ihrer hellen schlanken Schönheit willen damals immer